

lungen kündigten immer schon mit der Lupe betrachtete, gesamtgesellschaftliche Tendenzen an.

In europäischen Städten ist heute der Verkehr das Hauptproblem der Stadtplanung. Dies ist historisch dadurch entstanden, daß in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren nordamerikanische Stadtplanungskonzepte im Zuge der vollständigen Übernahme kapitalistischer Wirtschaftskonzepte unreflektiert auf europäische Städte angewandt wurden: industrielle Produktionsstätten und Einkaufszentren wurden an der Peripherie errichtet und dem Auto als Symbol individueller Mobilität und Freiheit wurden die Pforten auch in die Innenstadt geöffnet - was sich als mit der historisch eben anders gewachsenen europäischen (Innen-) Stadt als unverträglich herausstellen sollte: der Parkplatz als Politikum.

In der amerikanischen Diskussion sind Verkehrsprobleme, Staus und Parkplatznot wegen der autogerechten Bauweise bis auf wenige Ausnahmen keine Themen. Auf den 1000 Kilometern Autobahn in Los Angeles kurven drei Millionen Autos herum. Neidvoll blicken die europäischen Autofahrerparteien über den Atlantik. Hingegen bildet das Thema Gewalt in den USA einen Schwerpunkt von Stadtpolitik und Stadtplanung. Sogar der einstige Mittelpunkt unbekümmerten, hedonistischen Lebens, L.A., wird - auch wegen der schweren Ausschreitungen im April 1992 - demontiert: "Schußwaffen, nicht Surfbretter, sind die Symbole zeitgenössischen Genießens. 'Fun, Fun, Fun' ist von einem aggressiven 'Fuck You' abgelöst worden und die Stadt der Engel dabei übel zerzaust worden" (4). Zudem ist L.A. eine jener Städte, in denen der Machbarkeits- und Sicherheitsglaube von Technikern und Gigantomaniern durch Erdbeben zumindest kurzfristig erschüttert wurde. Stolze Me-

tropolen wie etwa auch Kobe oder Tokio entpuppten sich als äußerst labile Gebilde, die durch Gewalt und Naturgewalt ins Wanken gerieten. Jedoch hat sich nach Meinung vieler der "Krieg in den Städten" auch in Europa ausgebreitet: "Auch europäische Städte leiden zunehmend am Ansteigen der Gewalt, und in den Stadtzentren dominieren eher die negativen Begleitaspekte, die sich aus den definitorischen Elementen für Urbanität, nämlich Heterogenität, große Dichte und hohe Anzahl, ergeben" (5).

Diese Wahrnehmung zunehmender Gewalt, oder besser: die zunehmende Wahrnehmung von Gewalt, boomt seit einigen Jahren nun auch (wieder) in europäischen Städten, was sich nicht nur an einer Flut von Publikationen ablesen läßt. Die Gewaltdiskussion nimmt - neben dem Verkehr - mittlerweile einen immer wichtigeren Stellenwert in der (tages-)politischen Auseinandersetzung ein. Die Diskursführung jedoch ist tatsächlich bemerkenswert.

Schon wieder: Jugend und Gewalt

Das Augenfälligste an dieser vor allem städtischen Gewaltdiskussion ist, daß sie sich beinahe ausschließlich auf Jugendliche bzw. "die Jugend" beschränkt. Die Attraktivität dieser Beschränkung liegt einerseits in der scheinbaren Homogenität "der" Jugend (Schulpflicht) und in der damit leichter möglichen Erfassung, andererseits in der politisch bequeme Forderung nach pädagogischen Konsequenzen bzw. in der Hoffnung, das drohende Übel noch durch erzieherischen Einfluß verhindern zu können. Verbunden damit ist meist ein äußerst eingeschränktes, individuum-zentriertes Gewaltverständnis.

Ergänzt wird diese Mixtur durch eine traditionelle Angst vor jugendlicher Gewalt. So erhob auch Alexander Mitscherlich 1965 seine Stimme, um vor der drohenden absoluten Verrohung zu warnen. Er kritisiert soziologische Ansätze, die

Das "Schauen-wir-uns-das-noch-einmal-in-Ruhe-in-der-Zeitlupe-an"-Syndrom ist nicht auf Formel 1-Übertragungen beschränkt.

es unsentimental als "Unvermeidlichkeiten des sozialen Daseins" h i n n e h m e n , "wenn der Jugendliche aus den Slums oder aus komfortablem Vorstadtmilieu mit emotioneller Spar- und Rohkost aufgezogen - wenn beide Jugendliche, äußerlich so verschiedener Herkunft, plötzlich sadistische Gewalttaten verüben, an blindem Zerstörungsdrang Gefallen finden, wenn der Städter, dem die Einsamkeit angeblich nichts anhat, Jahr für Jahr mehr Alkohol trinkt, nicht weil er sich am Saft der Trauben labt, sondern weil er sich besaufen muß (...)(6). Gewalt löst auch heimliche Faszination aus, die, nicht eingestanden, als unheimliche Geilheit zu Tage tritt (das "Schauen-wir-uns-das-noch-einmal-in-Ruhe-in-der-Zeitlupe-an"-Syndrom ist nicht auf Formel 1-Übertragungen beschränkt).

Auch wenn es Bemühungen gibt, diese Kanalisierung der Gewaltdiskussion in Richtung Jugend zu vermeiden: letzten Endes fühlt sich ein um gesellschaftliche Verantwortung bemühtes Geflecht aus verschiedenen Institutionen (Politik, Polizei, aber auch Sozialarbeit und nicht zuletzt die Friedenspädagogik) vor allem verpflichtet, sich um die Jugend zu kümmern. Das Thema Gewalt kann so unter dem Mäntelchen des Verantwortung-Übernehmens für eigene Interessen instrumentalisiert werden.

Es stellt sich die berechtigte Frage, warum man denn schon wieder dieses Pärchen "Jugend und Gewalt" strapaziert. Etwa nur, um Publikum für die Veranstaltungen zu haben?